

## Heimaterde und Mischkultur

Es gibt Tage, da besucht Najeha Abid ihren Garten, um zu weinen. Immer dann, wenn sie wieder schlechte Nachrichten aus der Heimat erreichen. Sie legt den Hörer auf und macht sich zu Fuß auf den Weg zu ihrer Parzelle. Dort kniet sie sich vor ihr Lieblingsbeet mit den Heilkräutern. Sie gießt ein paar Tränen auf die Ringelblumen, zupft ein bisschen Unkraut zwischen Herzgespann und Frauenmantel und erzählt der Wildminze vom Krieg in Bagdad. "Oft singe ich auch oder teile Geheimnisse mit meinen Pflanzen", erzählt die kurdische Immigrantin, die vor 15 Jahren ihrem politisch verfolgten Mann nach Göttingen folgte. Damals hatte sie keinen Garten und niemanden, mit dem sie ihre Sorgen teilen konnte. Jamileh Alidusti, Kurdin aus dem Iran, teilt ihre Erfahrung: "Vor allem an den Wochenenden war die Stadt für mich so tot wie ein Friedhof", sagt sie. "Ich habe mich sehr allein gefühlt damals."

Heute ist das anders. Heute gibt es den Garten. Dessen Geschichte begann vor elf Jahren in einer Teestube für bosnische Flüchtlingsfrauen. Was sie denn am meisten vermissten an der Heimat, fragten die betreuenden Sozialarbeiterinnen damals. "Unsere Gärten" lautete die einhellige Antwort. Aus dieser Sehnsucht nach dem eigenen Stückchen Erde erwuchs der Verein "Internationale Gärten". Der Gedanke, man könne den Entwurzelten neuen Halt geben auf fremdem Boden und so Verständigung fördern zwischen Kulturen, fand schnell Freunde und Förderer, vor allem bei der evangelischen Erwachsenenbildung.

*Die Gärten sind Treffpunkt für Frauen, die außerhalb ihrer Familie kaum Kontakte haben.*

Eine Wiese inmitten des Stadtteils Geismar wurde gepachtet und urbar gemacht. Zwölf Familien bestellten damals die Scholle, sie kamen nicht nur aus Bosnien, sondern auch aus dem Iran, dem Irak, aus Afghanistan, Deutschland und Äthiopien. Seither ist das Integrationsprojekt eine Erfolgsgeschichte. Acht anerkannte Sozial-Preise haben die "Internationalen Gärten" schon gewonnen, darunter den Integrationspreis des Bundespräsidenten und den des Bündnisses für Demokratie und Toleranz. Heute hat der Verein 79 Mitglieder aus 20 Nationen, fast alle haben Familie. So sind es rund 280 Menschen, die auf mittlerweile vier übers Stadtgebiet verstreuten Grundstücken Gemüse, Kräuter und Blumen anbauen. Einerseits liefern die Kleingärten einen Beitrag zur Selbstversorgung. Andererseits - und das ist viel wichtiger - sind sie ein Treffpunkt vor allem für muslimische Frauen, die außerhalb ihrer Familie kaum Kontakte und keinen Ort zur Erholung haben. "Die Männer finden immer irgendwie - ihren Platz", sagt Frau Abid. Aber die Frauen würden sich oft genug gar nicht aus dem Haus trauen, vor allem weil sie die Sprache nicht beherrschen oder auch weil sie nie richtig lesen und schreiben gelernt haben. Najeha Abid ist eine gebildete Frau. Im Irak hat sie Persisch und Arabisch studiert und unterrichtet. "Aber meine Bildung hat mir hier im Garten natürlich gar nichts genützt. Mein Wissen über Pflanzen war null, null, null. Alles, was ich weiß, habe ich von Analphabeten gelernt", sagt sie. Im Gegenzug brachte sie den weniger gebildeten Frauen lesen und schreiben bei. Selbst Schwimmen haben einige Musliminnen durch den Verein gelernt. Nicht zuletzt sind die regelmäßigen Vereinssitzungen, bei denen jeder Gärtner seine eigene Stimme hat, eine praktische Übung in Basisdemokratie und Toleranz- wirksamer und lebensnäher als jeder amtlich verordnete Kurs in Staatsbürgerkunde. "Ich glaube, da haben auch unsere deutschen Mitglieder was gelernt. Nämlich Geduld", sagt Najeha Abid. "Viele von uns sind es gewohnt, dass bei Diskussionen alle immer gleichzeitig reden, und trotzdem verstehen wir einander", sagt Frau Abid. Die Deutschen wollten immer, dass schön einer nach dem anderen redet. "Und wenn wir dann alles noch übersetzen müssen ins Persische und Arabische, dann dauert das den Deutschen oft zu lange", erklärt Frau Abid.

Wenn Najeha Abid heute auf ihren 40 Quadratmetern Scholle gräbt, ist sie selten allein.

Jamileh Alidusti ist oft mit von der Partie. Ich habe hier überhaupt zum ersten Mal Erde angefasst. "In meiner Heimat hat mich das überhaupt nicht interessiert, da gilt das als niedere Arbeit", sagt sie. Heute ruft sie regelmäßig bei ihrer Familie im Nordiran an und bittet um Samen. "Basilikum hier schmeckt wie Medizin", erklärt sie, "deswegen habe ich mir eine persische Sorte schicken lassen."

Manchmal gräbt weiter drüben der chinesische Ingenieur zwischen seinen Kohlköpfen herum und verflucht die dreisten Schnecken, die dabei sind, ihn um seine Ernte zu bringen. Die Tochter der marokkanischen Familie spielt mit ihren Freunden auf der Wiese und samstags kommt das alte bosnische Ehepaar. Der Bürgerkrieg hat die Bauern einst in die Unistadt gespült. "Najeha, alles Gut!", rufen sie zur Begrüßung und "Dobra, Dobra, Dobra!" Dann machen sie sich bienenfleißig an die Arbeit. "Anfangs haben die mich wahnsinnig gemacht", erzählt Frau Abid. Ich stand hier im Sommer in glühender Hitze, acht Stunden und habe geackert. Die beiden kamen und waren nach einer Stunde fertig. "Meine Pflänzchen musste man mit der Lupe suchen und bei denen sah es aus wie im Garten Eden", sagt Najeha Abid. Tatsächlich sieht man es dem bosnischen Gärtchen an, dass die Pächter etwas verstehen vom Säen und Ernten. Dralle Kürbisse schmiegen sich an kraftstrotzende Maispflanzen und die Stangenbohnen tragen so gut, dass der Wintervorrat mehr als gesichert ist.

Wo die Ernte allzu üppig ausfällt, wird großzügig geteilt. Und so kommt es, dass Susanne Dyczmons, die einzige Deutsche im Geismarer Garten, eine Schüssel exotisch wirkender schwarzer Bohnen mit nach Hause nehmen konnte. "Ich weiß gar nicht mehr, von wem die kamen, aber sie waren köstlich." Auch für die persische Kresse aus Frau Abids Beet, die ein bisschen schmeckt wie scharfe Radieschen, hat Susanne Dyczmons schon eine Verwendung gefunden - im Lachsfrischkäse.

Susanne Dyczmons ist erst seit einem halben Jahr Mitglied bei den "Internationalen Gärten". Für sie sei das ideal. "Ich wollte mein eigenes Biogemüse anbauen und genieße es, hier eine Nationalität unter vielen zu sein."

Natürlich gibt es auch Grenzen der Völkerverständigung. Nicht alle Nationen scheinen gleichermaßen an der eigenen Scholle interessiert. So konnte der Verein "Internationale Gärten" etwa keine russischen Spätaussiedler gewinnen – immerhin eine der größten Migrantengemeinden in Göttingen. "Ich glaube, die haben andere Prioritäten, wenn sie herkommen, die wollen vor allem viel arbeiten und schnell das Geld für ihr eigenes Haus verdienen", sagt Jamileh Alidusti.

Auch die Gräben zwischen den Gegnern im Bosnienkrieg konnten in den Göttinger Gärten nicht überwunden werden. Bis heute gibt es keine einzige serbische Familie im Verein. "Die weigern sich mitzumachen, solange hier auch Bosnier sind", sagt Najeha Abid.

Sie selbst hat durch den Verein Wurzeln geschlagen in der Fremde. Mittlerweile ist sie eine Art Botschafterin und reist zu Kongressen im In- und Ausland, wo sie ihr Wissen an andere Initiativen weitergibt. Allein in Deutschland gibt es mittlerweile fünfzehn Gärten von München bis Greifswald. "Ich weiß, die deutschen Gesetze verbieten das, aber ich würde mich am liebsten einmal hier in meinem Garten begraben lassen, irgendwann wäre ich selbst Erde und man könnte mich wieder auf den Beeten verteilen", sagt sie und macht eine Handbewegung zum Komposthaufen.